

Wenn *Gentile* diese Phänomene weiter ausgeleuchtet hätte, dann hätte er mit solchem religionssoziologischen Zugriff erklären können, warum der faschistische Kult eine Zeitlang tatsächlich bei weitaus geringerer Gewalt als in Nazi-Deutschland funktionieren konnte.

Generell bleibt zu vermerken: *Gentile* strebt einerseits an, die innere Konsistenz des „Culto dell'ittorio“ herauszuarbeiten. Andererseits verführt ihn dies dazu, manche rhetorisch-floskelhaften Zeitungsartikel der Epoche in zu naiver Weise ernstzunehmen und nicht genügend nach den Entstehungsbedingungen und der Funktion im historischen Kontext zu fragen. Während in den deutschen Forschungen Benjamins Ästhetisierungsthese dominiert, geht *Gentile* a priori von der Sakralisierungsthese aus, ohne Benjamin auch nur zu erwähnen. Hier kann man fragen, ob Benjamins Ansatz aus der heutigen Perspektive nicht vielversprechender sein könnte: Die spät- oder postindustriellen Gesellschaften scheint weniger die Sakralisierung, sondern eher die Ästhetisierung zu markieren. Und letztere begann zumindest in Europa und Nordamerika ihren massenwirksamen Siegeszug in der Zwischenkriegszeit. Womit auch etwas zur „Modernität“ des Faschismus gesagt wäre.

Insgesamt versucht *Gentile*, disparate ideologische und kulturelle Phänomene des italienischen Faschismus zu bündeln und verschie-

dene Einzelforschungen in einen übergreifenden Zusammenhang zu bringen. Damit ist sein Essay ein Bezugspunkt, hinter den man nicht mehr zurück kann. Er empfiehlt sich auch als Impuls für weitere international vergleichende Studien.

Friedemann Scriba

Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen 1993, 130 S. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1565)

Unter dem weitausgreifenden Titel „Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert“ legt *Georg G. Iggers*, dessen Bemühen um das weltweite Gespräch von Historikern verschiedener fachlicher und weltanschaulicher Provenienz seit geraumer Zeit ohne Beispiel ist, in einer über den engeren Kreis der Spezialisten hinaus verständlichen Form eine Analyse jener Veränderungen vor, die die internationale Historiographie vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten geprägt haben. Die Konzentration auf diesen Zeitraum begründet der Autor mit der Qualität hier zu verzeichnender Veränderungen – Axiome, die die Historiker seit dem Altertum bis weit in unser Jahrhundert hinein in ihrer Beschäftigung mit der Geschichte zugrunde gelegt hätten, seien nunmehr radikal in Frage ge-

stellt oder gänzlich verworfen worden.

Um die Dimension dieser Wandlungen sichtbar hervortreten zu lassen, setzt seine Untersuchung mit der Verwissenschaftlichung der Historie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein. Nach einem Überblick zur Genese des klassischen Historismus und Erwägungen zu dessen wissenschaftlichem Ort gilt die Aufmerksamkeit der Ablösung des Historismus besonders durch sozialgeschichtliche Konzepte. Anhand vor allem ihrer deutschen und amerikanischen Ausprägungen sowie durch eine Einbeziehung der *Annales*-Historiker zeichnet Iggers ein facettenreiches Panorama hier anzutreffender geschichtswissenschaftlicher Innovationen, zugleich weist er aber ebenso auf meist übersehene Kontinuitäten in jenen Grundannahmen hin, die der Arbeit innewohnen: etwa der Glaube an den kohärenten Geschichtsverlauf als sinnvollem Entwicklungsprozeß, die Möglichkeit seiner wissenschaftlichen Erfassung sowie eines letztendlich unabweisbaren Triumphes der Vernunft in der Geschichte.

Im Zuge eines abermaligen Wandels der Geschichtswissenschaft, dem Iggers unter der Überschrift „Von der Historischen Sozialwissenschaft zur ‚Linguistischen Wende‘“ den Hauptteil seines Buches widmet, hätten sich in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten gänzlich neue Konzepte etabliert, die die

se Grundannahmen – wenn auch in verschiedener Intensität – verworfen hätten. Ausdrücklich hebt der Autor dabei hervor, daß nicht nur wissenschaftsinterne Momente die Weichen in diese Richtung stellten: ebenso hätten die vielschichtigen Erfahrungen einer zunehmend ambivalent erscheinenden Gegenwart lange aufrechterhaltene optimistische Erwartungen in die Zukunft der Menschheit torpediert.

Als sichtbarste Wegmarke eines neuerlichen Umbruchs auf historiographischem Gebiet verweist der Autor auf den 1979 in *Past and Present* erschienenen Aufsatz „The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History“ von Lawrence Stone. In schneller Folge hätten sich hiernach neue Formen des Herangehens an die Erforschung der Vergangenheit wie die Historische Anthropologie, die Alltagsgeschichte, die Mikrohistorie etc. zu Wort gemeldet, die bei aller Unterschiedlichkeit im Detail und in den von ihnen bevorzugten Themen den bereits erwähnten zentralen Prämissen bis dahin existierender Historiographie eine Abfuhr erteilten. Zu den hier anzutreffenden Änderungen zähle auch eine Transformation der westlichen marxistischen Geschichtswissenschaft vom Historischen Materialismus zur kritischen Anthropologie, als deren Kronzeuge Edward P. Thompson („The Making of the English Working Class“) die besondere Aufmerksamkeit des Autors

erfährt. Gingen diese Forschungsrichtungen aber noch von der Möglichkeit aus, in Ausschnitten Zeugnis von der menschlichen Vergangenheitsdimension abzulegen, leugneten postmoderne Ansätze diese Möglichkeit nunmehr gänzlich. Der hier in Variationen anzutreffende Grundgedanke bestünde in der Ablehnung jeden Wirklichkeitsbezuges der Geschichtsschreibung; indem Texte ihre Grundlage bildeten, sei sie – so deren Vertreter – selbst eine Form der Dichtung.

Haben wir ein dreifaches Ende erreicht – das der Geschichte, der Geschichte als Wissenschaft und jenes der Aufklärung? So fragt der Autor resümierend. Er neigt in diesen zuletzt viel diskutierten Problemen einer vorsichtig optimistischen Haltung zu: Es gäbe die eine Geschichte nicht mehr, dafür aber eine Vielzahl von Geschichten. Die moderne Forschungspraxis habe mit einer Vielfalt von Strategien und Verfahren den Blick für die sich einer monokausalen Interpretation entziehende Weite und Farbigkeit menschlicher Lebenspraxis geöffnet. Die Aufklärung sei zudem einer vereinfachenden Naivität entkleidet. Indem die neuen Formen der Geschichtsschreibung jedoch mehrheitlich am Ziel der Humanisierung der Welt festhielten, trügen sie weiterhin aufklärerische Intentionen in einem zeitgemäßen Gewand in sich.

Georg Iggers hat diesen Überblick mit der ihn auszeichnenden

Souveränität zusammengestellt. Wie schon in früheren Arbeiten des Autors profitiert der Leser vom stets über einzelne nationale Entwicklungen hinausreichenden Blick, durch den die in ihrer Gesamtheit oft schwer erfassbaren theoretischen Erörterungen zur Historie eine erfreulich deutliche Kontur gewinnen. Dabei bleibt nicht unbemerkt, daß der Autor, dessen Sympathien für eine moderne Sozialgeschichtsschreibung allenthalben bekannt sind, sich auch selbst einen Teil der skeptischen Einwände ihr gegenüber zu eigen gemacht hat. Er ist sich zudem bewußt, welch gravierender Einwand gewiß zuerst gegenüber seiner Analyse ins Feld geführt werden wird: Natürlich handelt es sich hier um Hauptlinien theoretischer Reflexionen über das Tun in der Zukunft, dem wohl auch immer beispielhafte Werke und Kontroversen zugeordnet werden können, denen aber nicht alle, in vielen Ländern vielleicht nicht einmal die Mehrheit tätiger Historiker zu folgen bereit ist.

Hier lohnt das Nachdenken, warum die meisten dieser neuen Ansätze aus den USA, Frankreich und weiteren Ländern einer einstmaligen „Ersten Welt“ geheißenen Region gekommen sind. Zieht man noch dazu in Betracht, daß selbst in den USA schon warnende Stimmen vor einem zuletzt allzu schnellen Wechsel der Modelle zu vernehmen sind, wird der Charakter der Momentaufnahme von Iggers' Analyse noch stärker deutlich. Denn noch hat die interna-

tionale Historiographie keine Antwort auf die weltgeschichtlichen Veränderungen seit 1989 parat, steht eine neuerliche Positionsbestimmung im Anschluß an diese Ereignisse aus.

Bedenkenswert ist dabei etwa, welche Rolle die doch sonst immer wieder angemahnte „Eine Welt“ in diesen Konzepten spielen wird. Tritt neben die immer weiter voranschreitende Spezialisierung und damit verbundene Vielfalt der Beschäftigung mit Geschichte eine Ergänzung in Form neuer Überlegungen zur universalen Dimension des Geschehens um uns, dem dann auch in der Vergangenheit nachgespürt wird? Diese und weitere Fragen stehen auf der Tagesordnung und werden auch angeregt durch den hier vorgelegten instruktiven Überblick. Bei der erfreulichen Produktivität, die *Iggers* auszeichnet, kann seiner abermaligen Bilanz in weiteren zwei Jahrzehnten schon heute mit Spannung entgegen gesehen werden.

Gerald Diesener

Jean-Luc Boilleau, Cornelius Castoriadis, Marc Ferro, Pierre Grimal u.a., De la fin de l'histoire, Editions du Félin, Paris 1992, 167 S.

Es wird dem Leser nicht schwerfallen, schon im Titel die Verbindung zu jenem Aufsatz von Francis Fukuyama herzustellen, der 1989 unter dem provokativen Titel „The end of history“ in der Zeitschrift „The National Interest“ erschienen war und widersprüchliche Reaktionen hervorgerufen hatte.¹ Der Aufsatz und das gleichnamige, aus der Idee inzwischen entwickelte Buch² haben auch unter französischen Intellektuellen starke Beachtung gefunden, die sich nicht zuletzt in einem anhaltenden Interesse der Medien niederschlug. Die Diskussion blieb dabei nicht auf die Hauptstadt des Hexagons beschränkt. Sie provozierte vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten und politischer Skandale in Frankreich auch an Universitätsstädten in der Provinz öffentliches Nachdenken über den gegenwärtigen Zustand und avisierten Geltungsbereich westlicher Demokratie. Vorliegender Band legt davon Zeugnis ab.

Die Tatsache, daß das Kolloquium mit einer kritischen Bestandsaufnahme des politischen Systems der Repräsentativdemokratie eingeleitet wurde, ist sicher als Reflex auf die aktuelle Situation in Frankreich zu werten. In einem zweiten Teil